

Was für eine Frau!

Wie fast alle jungen Männer war ich damals überaus interessiert an der Erforschung und Erprobung des weiblichen Geschlechts. Und besonders diesen Abend habe ich nie vergessen. Ich wüsste auch nicht, welche andere Frau mich bis zum heutigen Tag so sprachlos gemacht, so erschüttert hat; es gibt kein Wort, das meinen damaligen Zustand besser beschreibt. Von einem auf den anderen Augenblick war ich wie paralysiert. Ich war sogar unfähig das Glas, aus dem ich doch gerade erst getrunken hatte, auf das kleine Tischchen vor mir zurückzustellen. Es war ein vollkommener, abrupter Stillstand. Eine unerschütterliche Lähmung. Hätte ein junger Pompejier, vom Lavastrom überrascht, einen letzten Gedanken vor dem Tod fassen können, er hätte seinen Zustand genau so beschrieben: kristallklar im Kopf, aber unfähig sich auch nur einen einzigen Millimeter zu bewegen. Da aber nicht nur die Lebenserfahrung, sondern auch die biologischen Tatsachen dagegen sprechen, muss ich mich täuschen, wenn es mir so vorkam, als hätte ich mindestens fünf Minuten

lang nicht einen einzigen Atemzug getan.

Natürlich haben Sie recht, wenn Sie einwenden, dass fünfzig Jahre eine sehr lange Zeit sind, und dass es in dieser Zeit durchaus Veränderungen gegeben hat; Ihre zurückhaltende Ironie akzeptiere ich selbstverständlich. Ich kann Ihnen nicht widersprechen, wenn Sie es für möglich halten, dass über die Jahrzehnte eine Art Idealisierung bei mir stattgefunden hat. Ich räume sogar ein, dass ihre Haut nicht genauso gerochen hat, wie ich es Ihnen versuchen will zu beschreiben. Aber diese halbe oder dreiviertel Stunde - länger hat es ja nicht gedauert - war so aufregend, dass ich sie nie vergessen werde. Dabei bleibe ich.

Das dünnwandige Glas, das ich nicht zurückzustellen in der Lage war, hatte übrigens die Form eines Kegels oder eines auf dem Kopf stehenden Hütchens. Es war ein Martini-Glas mit einer Maraschino-Kirsche darin. Damals ein Modegetränk, für das ich persönlich nichts übrig hatte. Aber nachdem alle anderen, ausnahmslos älteren Damen und Herren an meinem Tisch einen Cocktail oder Martini, manche sogar einen Whisky bestellt hatten, war es mir unmöglich, ein einfaches Bier zu verlangen (was ich viel lieber getrunken hätte).

Diese älteren waren allesamt Mitglieder des örtlichen Golfclubs. Gewandte, etablierte Paare, die sich einmal monatlich im Casino des mondänen Kurortes zum Tanzen trafen. Anfangs zeigten sie höfliches, ja freundliches Inte-

resse an mir und versuchten durchaus, mich ins Gespräch hineinzuziehen. Aber ihre Themen waren absolut nicht die meinen. Ich war Student der Literatur- und Sprachwissenschaften und hatte nicht die geringste Ahnung von Produktionsabläufen und Geschäftsmodellen. Bilanzen waren mir gleichgültig. Und auch wenn sich unter den begleitenden Damen das Gespräch doch eher um Golfspielen und Handicaps drehte: ich fühlte mich nicht wohl in meiner Haut. Selbst, als das kleine Orchester zu spielen begann und sich immer mehr Paare auf der kleinen Tanzfläche einfanden, ging es mir nicht besser. Zwar sangen die Four Lads „Put a Light in the Window“, ein Schlager, dessen Schwung und Rhythmus mir eigentlich ganz gut gefielen, und der mich durchaus zum Tanzen anregte, wenn ich ihn aus dem Braun-Schallplattenschrank in der vornehmen Wohnung meines Onkels und meiner Tante hörte, bei denen ich zu Besuch war. Aber hier? Fast alle waren 15, 20 Jahre älter als ich. Sollte ich etwa die Frau eines Geschäftsvorstandes auffordern, deren Kinder schon das Gymnasium besuchten?

Ich fühlte mich etwa so wie mein Bundeswehr-Parka zwischen den Pelzmänteln in der Garderobe.

Um irgendetwas zu tun, stand ich schließlich auf und trat durch die weite, geöffnete Schiebetür auf die Terrasse. Es war Mai. Aus dem weitläufigen Park, in dem sich das Casino befand, duftete es nach frischem Grün. Die Dämme-

rung hatte eingesetzt; die kniehohen, weiß lackierten, verschnörkelten Lampen an den Wegen brannten bereits. Ich zündete mir eine Zigarette an, atmete tief durch und gewann so einen Teil meines Selbstbewusstseins zurück. Zwei Herren kamen gerade von einem Spaziergang aus dem Park zurück. Sie eilten ohne mich wahrzunehmen an mir vorüber ins Restaurant. Dabei lachten sie auf eine Art, die mir nicht sympathisch war. Es klang ein wenig dreckig und passte weder zu ihrem Äußeren noch zu der gepflegten Gartenanlage.

Als die Zigarette aufgeraucht war, trat ich die Kippe aus und ging, nach einem kurzen Blick auf meine Uhr, zurück ins Restaurant. „Good day sunshine“ lief gerade, und die Tanzfläche hatte sich gefüllt. Mein Tisch dagegen war verwaist; alle schwangen das Tanzbein, wie sie es etwas verlegen nannten, als seien sie schon zu alt dazu. Ein Kellner kam und räumte ein wenig auf, wischte mit einer Serviette über das Tischtuch und schaute mich dabei fragend an. Ohne lange nachzudenken bestellte ich ein Pils. Und da ich irgendetwas tun musste, zündete ich mir eine weitere Zigarette an, ließ das Feuerzeug (Rowenta) hörbar zuschnappen, griff, nachdem ich den Rauch ausgestoßen hatte, nach meinem Martiniglas und trank es, in Erwartung des bestellten Bieres, in einem Zug aus.

Genau in diesem Augenblick überraschte mich der pompejische Lavastrom...